

Dass die kulturellen und sozialen Vorgaben unser Essverhalten und damit auch unsere Identität stark beeinflussen, wissen wir in der Regel nicht und wollen es auch nicht wissen. Schließlich reklamieren wir für uns, dass wir das gerne essen, was Oma gekocht hat. Sie hat uns unsere Lieblingsspeisen zubereitet. Die eigene Familie soll also für meine Lebensmittelppräferenzen verantwortlich sein. Diese geben mir ein psychisches Zuhause, eine einmalige Heimat, zu der ich ein nostalgisches Verhältnis habe: Oma hat den Wirsingkohl so phantastisch zubereitet. Niemand kann es so gut wie sie. Es wird niemals jemanden geben, der dies könnte. Die guten Zeiten sind vorbei.

Die Familie soll also dafür verantwortlich sein, was ich am Essen mag. Aber noch etwas anderes spielt hier eine Rolle: meine persönlichen Aversionen und Präferenzen. Niemand kann mir erklären, warum ich Karotten und Rote Beete einfach nicht ausstehen kann, ja, dass mir bei deren Konsum speiübel werden kann.

Mit diesen Aversionen werde ich über das Essen zu einem besonderen Menschen, zu einem unverwechselbaren. Die Geburt des Subjekts hat stattgefunden.

Einerseits gehöre ich meiner Familie an, andererseits bin ich besonders, weil ich Karotten und Rote Beete nicht ausstehen kann. Die ganze Familie sitzt bei Tisch und beobachtet mich, wie ich mein Gesicht beim Anblick von Rote Beete verzerre. Mutter bedrängt mich, doch nochmals zu kosten. Schließlich sei dies gesund. Vater spricht entnervt von meinem ewigen Nörgeln an allem. Meine Geschwister schauen mich schief an. Aber ich beharre darauf, diese Gemüsesorten nicht essen zu können. Ich bin eine Mischung aus einem besonderen Menschen und einem Sonderling. Auf jeden Fall bin ich anders als die anderen. Diese Chance bietet mir das Essen.

Die Pubertät bietet mir die Möglichkeit, noch mehr ein besonderer Esser zu werden. Ich verweigere jeglichen Fleischkonsum, werde also zum Vegetarier, und vertrage auf einmal Karotten und Rote Beete. Ich versuche, meine Familie davon

zu überzeugen, gänzlich auf Fleisch und Wurst zu verzichten. Schließlich müssten dafür Tiere sterben. Und wie die gehalten werden! Meine Mutter folgt meiner Mission. Das Fleisch verschwindet vom Mittagstisch. Vater murrte und isst nun Fleisch auf der Arbeit in der Kantine. Aber letztlich habe ich gesiegt. Ich habe bestimmt, was meine Familie isst und nicht isst. Ich war mächtig genug, mich durchzusetzen, und das auch noch mit Argumenten, denen meiner Meinung nach kaum etwas zu entgegensetzen ist.

Ich bin dann nicht mehr derjenige, der einfach das isst, was ihm vorgesetzt wird, der einfach nicht über das Essen und die damit verbundene selbstverständliche Identität nachdenkt, sondern der ein bewusstes Verhältnis zu Essen eingeht. Ich weiß, dass ich meine Identität über eine bestimmte Kostform kreiere. Ich teile dies auch meinem sozialen Umfeld mit. Ich streite mich mit denjenigen, die noch immer Fleisch essen. Ich versuche, sie zu überzeugen. Wenn ich zum Essen eingeladen werde, bestehe ich im Vorfeld darauf, dass nicht nur Fleisch auf dem Tisch steht. Ich fühle mich gut, weil ich mich moralisch besser fühle als die Fleischesser. Nur die Veganer nerven mich, weil die mir vorwerfen, dass wegen mir Tiere sterben müssten.

Solange die Mehrheit etwa der Deutschen wie noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wie fast alle menschliche Kulturen tagein tagaus eine Nahrung zu sich nehmen, die aus einer Portion Kohlehydrate, ein bisschen Gemüse, und, wenn es gut geht, aus einem Stückchen Fleisch besteht, ist derartige Identitätsbildung etwa über Vegetarismus nicht möglich. Dazu gibt es zu wenig oder gar keine Entscheidungsmöglichkeit. Erst die sogenannte Überfluggesellschaft erhöht unglaublich die Vielfalt von Lebensmitteln und damit auch von Entscheidungsmöglichkeiten. Verantwortlich für die Überfluggesellschaft ist die vielfach geschmähte Lebensmittelindustrie. Vegetarismus, Veganismus, etc. verdanken ihre identitätsbildende Existenz der Lebensmittelindustrie.

Die Lebensmittelindustrie ist die materielle Voraussetzung, die ideelle ist das Konzept der Individualisierung, das seit ca. 200 Jahren greift. Es beinhaltet die Chance zur Selbstverwirklichung, aber auch die Pflicht zur Selbstverwirklichung. Jeder Mensch soll seine Talente und Gaben entfalten, soll ein einzigartiges Wesen werden, das seinen Beitrag zur Gesellschaft leisten kann. Nicht kollektivistisch mit zu trotten, sondern seinen eigenen Weg finden, ist die Parole. Nicht Geburt und Stand bestimmen darüber, wer jemand ist, sondern das Gelingen der Selbstverwirklichung. Von ihm ist das Ausmaß der sozialen Anerkennung abhängig. Individualisierte Menschen haben sich zu bewähren von der Wiege bis zur Bahre.

Bereits in der Renaissance kommt die Idee auf, sich wie ein Kunstwerk zu formen, also an sich zu arbeiten, sich zu gestalten, um ansehnlich zu werden, um seine Potenziale auszuschöpfen.

Veganismus ist dann eine Form der bewussten Selbstverwirklichung. Veganer bewähren sich in unserer Gesellschaft, indem sie die Ökologie im Auge behalten, indem sie nachhaltig leben, indem sie sich nicht schuldig machen mit dem Töten von Tieren. Sie sind in gewisser Weise vorbildlich. Sie leben nicht einfach vor sich hin, sondern kümmern sich bewusst um sich und ihre Umwelt. Sie sind das, was wir als ideale Staatsbürger bezeichnen dürfen. Fühlen sich Veganer auch als ideale Staatsbürger, dann sind sie narzisstisch gratifiziert. Vielleicht sind narzisstische Motive, Veganer zu werden, bedeutsamer als die nutritiven. Veganismus ist dann auch ein Schutzschild gegen zahlreiche Angriffe und gegen jegliche Form von Schuld.

Wir lernen also über Identität: Sie formt die Psyche und schützt sie zugleich wie eine zweite Haut oder auch wie ein Kettenhemd, eine Schutzweste, ein Panzer.

Identitätsbildung über Essen

Ein Essay über „normale“ und alternative Esser  
Klotter, C.

2016, V, 37 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-13308-5